

Politik

ULF POSCHARDT

Klassische rechte und linke Beschreibungen verniedlichen die Realität, sagt der Soziologie-Professor Armin Nassehi. Sie sind nicht mehr zeitgemäß, suggerieren sie doch jeweils einfache Lösungen, die es in Wahrheit nicht gibt und die auch Politik nicht leisten kann. Nassehi plädiert für eine neue Art liberalen Denkens, die auf die unterschiedlichen Perspektiven in der Gesellschaft Rücksicht nimmt.

DIE WELT: Der Liberalismus ist im Augenblick politisch ohne Vertretung. Intellektuell gibt es aber eine frische Neugier an einer Theorie abseits klassischer Links-rechts-Einordnungen. Was hat Sie bewegt, eine Theorie abseits der klassischen Trampelpfade zu unternehmen?

ARMIN NASSEHI: Was mich primär interessiert, ist die Frage, wie sich die moderne Gesellschaft selbst beschreibt. Diese Beschreibungen bilden nämlich ab, was die Menschen sich über den Zustand der Welt erzählen können. Und sie bilden auch den Rahmen für die Politik.

Und wie beschreiben die Menschen derzeit die Welt?

Es gibt zwei Hauptmotive, die im Moment besonders viel Aufmerksamkeit erzeugen: zum einen ganz neue rechte, auch rechtsintellektuelle Beschreibungsformen, zum anderen eine Renaissance linker Beschreibungen. Zunächst sollte man sich aber von den parteipolitischen Assoziationen lösen.

Was sagen diese Beschreibungen dann aus?

Eine rechte Beschreibung der Welt tut so, als wären alle Probleme gelöst, wenn Bevölkerungen ethnisch und kulturell homogener wären. Eine linke Beschreibung hingegen zeichnet sich dadurch aus, dass man so tut, als könne man mit universalistischen Argumenten die Gesellschaft wie ein Werkstück umbauen. Als gäbe es so etwas wie eine Zentralperspektive.

Gab es dieses räumliche Orientierungsbedürfnis schon immer, wenn es um politische Meinungen ging?

Nicht immer – aber mit der Entstehung moderner Nationalstaaten hat sich diese Farbenlehre stabilisiert. Es geht letztlich um die beiden Grundprobleme des modernen nationalstaatlichen Gesellschaftsmodells: die Dynamik des Kapitalismus und die Integration von Rechtsstaatlichkeit.

In diesem Spannungsfeld entsteht das Orientierungsbedürfnis?

Ja, um diese beiden Kräfte herum gruppieren sich politische Orientierungen. Rechte wie linke Beschreibungen wollen letztlich die neu entstehende Dynamik der Moderne in den Griff bekommen. Von links durch Domestizierung des Marktes und Bearbeitung seiner Folgen, von rechts durch die Erfindung eines ethnischen, kulturellen, nationalen Bandes, in dem man Solidarität einfordern darf.

Es sind also Bewältigungsstrategien?

Beide reagieren auf die unfassbare Dynamik, die mit der Entstehung moderner Industriegesellschaften ermöglicht wird. All das nur auf „Kapitalismus“ zu reduzieren ist viel zu einfach. Aber beide Beschreibungen versuchen, diese Dynamik zu bändigen.

Wie viel Sicherheit muss die Orientierung geben?

Das ist ein schwieriges Problem. Es ist sehr einfach, wenn etwa Naomi Klein (kanadische Globalisierungskritikerin, Anm. d. Red.) betont, am Klimaproblem sei der Kapitalismus schuld und nur eine Massenbewegung könne das Problem lösen. Das hört sich an, als seien es sichere Sätze. Aber selbst wenn die Problembeschreibung stimmen würde – worüber noch nachzudenken wäre –, ist diese Aussage geradezu naiv. Denn sie tut so, als sei „der Kapitalismus“ eine Adresse und „eine Massenbewegung“ ein realistischer Akteur. Aber sie spendet Sicherheit – wenigstens die Sicherheit, eine Lösung simulieren zu können und auf der richtigen Seite zu stehen.

Schon fast ein wenig rührend.

Diese Art linke Intellektualität sieht sich gerne vor einem weißen Blatt, das beschrieben werden muss. Dabei tut sie so, als könne man die Gesellschaft wie ein auktoriales Erzähler nach dem eigenen Willen formen – so wie man es eben mit einem weißen Blatt machen kann.

Verfehlen nicht sowohl die rechte als auch die linke Beschreibung die Komplexität der Wirklichkeit? Das heißt für einen Soziologen: die Komplexität der Gesellschaft?

Ganz genau! Die rechte Perspektive unterschätzt, dass unsere Gesellschaft auch ohne sogenannte Fremde komplex und unübersichtlich ist. Die linke Perspektive tut so, als ließe sich ein „Umbau“ der Gesellschaft bewerkstelligen, wenn man nur wollte. Beide ist naiv und verfehlt die Struktur einer modernen Gesellschaft – und beides ist in letzter Konsequenz auch autoritär.

Aber was heißt nun Komplexität?

Das ist leider auch meistens nur ein Schlagwort, das ganz gut funktioniert, wenn man nicht weiter weiß. Aber Komplexität ist letztlich der Schlüssel zum Verständnis unserer Welt. Man kann es auf drei Formeln bringen.

Lassen Sie uns mit der ersten beginnen.

Ökonomische, politische und wissenschaftliche



Auf einem Dach in Berlin-Kreuzberg lebt die Utopie des besseren grünen Lebens. Nassehi spricht von „bürgerlichen Milieus“, die sich sehr distinktiv verhalten

„Komplexität ist der Schlüssel zum Verständnis der Welt“

Der Soziologie-Professor Armin Nassehi erklärt, warum rechte und linke Sichtweisen naiv sind und warum der politische Liberalismus in der Krise steckt

Logiken entkoppeln sich voneinander. Es existieren jeweils unterschiedliche Erfolgsbedingungen, die man in Rechnung stellen muss. Es macht einen Unterschied, ob ich auf Märkten erfolgreich sein will, vor einem Wahlvolk oder in Wahrheitsfragen. Das heißt: Dasselbe bedeutet gleichzeitig Unterschiedliches.

Die zweite?

Die Gesellschaft ist nicht aus einem Guss. Das heißt: Es gibt keinen Ort, von dem aus sich die unterschiedlichen Dynamiken steuern und koordinieren lassen. Auch Politik vermag das letztlich nicht. Ich spreche deshalb von einer „verteilten Intelligenz“.

Und die dritte Formel?

Es gibt keine Stoppregeln und zentralen Prinzipien, mit denen die Gesellschaft gesteuert werden kann. Das hat Effizienz- und Leistungssteigerungen sowohl im positiven als auch im negativen Sinne hervorgebracht.

Was ist die Konklusion dieser Formeln?

Entscheidend ist: Klassische rechte und linke Beschreibungen verniedlichen geradezu die Komplexität der Gesellschaft. Sie schrecken gewissermaßen vor ihren Problemen zurück, indem sie Lösungen suggerieren, die so tun, als könne man die unterschiedlichen Perspektiven dieser Gesellschaft homogenisieren. Für mich ist der Schlüssel für die angemessene Beschreibung: Es gibt keine Zentralperspektive und auch keinen Fluchtpunkt. Weder für die Beschreibung der Welt noch für die Einwirkung in die Gesellschaft.

Wird das nicht auch in vielen Lebenswirklichkeiten deutlich? Links reden, rechts leben; deswegen halten sich die Grünen für eine linke Partei. Verwechseln die sich selbst?

Links und rechts lösen sich nicht nur lebensweltlich auf. Linke Politikprojekte geraten heute immer wieder in die Nähe der nationalen Einhegung, weil man die Solidarität der Umverteilung eben nur den „Eigene“ zumuten kann. Da lösen sich die Grenzen auf. Und für das Lebensweltliche – wenn es die Grünen nicht schon gäbe, man müsste sie erfinden.

Warum?

Zu diesem Milieu gehört doch geradezu der Widerspruch, dass man mit universalistischen, linken Argumenten leicht punkten kann. Die eigene Lebenspraxis gerade dieses eher bürgerlichen Milieus ist dann aber bisweilen sehr distinktiv: Man schickt die Kinder in Privatschulen, meidet allzu schwierige Wohnquartiere und hat wenig Kontakt zu den unteren Schichten. Dafür gefällt man sich darin, anderen Vorschriften machen zu wollen, und ist sehr milieusensibel, um es mal vorsichtig zu sagen.

In der Tat.

Aber verstehen Sie mich nicht falsch: Ich klage das nicht an. Ich weise nur darauf hin, wie sehr

sich schon die Lebenspraxis den universalistischen Umbaufantasien entzieht. Für mich ist das nur ein Hinweis darauf, wie unterkomplex die laute Umbauperspektive für das Lebensweltliche ist – von der Gesellschaft im Großen ganz zu schweigen.

Welche Rolle kommt dem Intellektuellen in der Umgruppierung gesellschaftlicher Debatten zu?

Es geht heute um entscheidende Akzentverschiebungen. Dabei hat der Intellektuelle zunächst kein Publikum, er muss das Publikum erzeugen. Das macht auch die Nähe der intellektuellen zur politischen Rede aus. Diese Nähe zur politischen Rede hängt mit der Funktion des Politischen zusammen.

Die „Funktion des Politischen“ – das hört sich sehr abstrakt an.

Es geht ja politisch nicht nur um die Frage, kollektiv verbindliche Entscheidungen zu treffen. Es geht auch darum, solche Kollektive überhaupt erst ansprechbar zu machen.

Wie meinen Sie das?

Der Nationalstaat seit dem 19. Jahrhundert stellte einen klar umrissenen Ansprechpartner dar. Doch dieser Adressat ist nicht einfach da. Er muss erzeugt werden. Das erleben wir gerade in Europa: Die intellektuelle Reflexion über Europa besteht hauptsächlich aus der Beschwörung europäischer Solidarität, einer europäischen Arena. Das Ziel ist, dass dieses Kollektiv ähnlich adressierbar wird, wie es der republikanische Nationalstaat war und noch ist.

Muss die intellektuelle Rede also auch das Kollektiv suchen?

Es geht fast immer um die Mobilisierung und kollektive Einsicht – und deshalb gruppierte sich intellektuelle Rede fast immer klassisch politisch. Aber womöglich muss die Rolle intellektueller Beobachtung heute darin bestehen, die Adressierbarkeit der Gesellschaft infrage zu stellen.

Ist das nicht paradox?

In der Tat, denn dafür muss man die Gesellschaft ja adressieren. Aber genau das ist es, was ich mit dem Problem der Komplexität meine: Wenn Gesellschaft keine Adresse ist, stellt sich die Frage, wie man intellektuell neue Formen der Einwirkung, der Kritik, der Steuerung und nicht zuletzt der Analyse von Unzufriedenheit auf den Begriff bringen kann.

Wie kann die Soziologie diese Herausforderung meistern?

Die Soziologie hat methodische und theoretische Mittel, auf latente Strukturen hinzuweisen. Sie kann zeigen, warum sich Menschen in bestimmten Situationen so verhalten und nicht anders. Sie kann mit statistischen Mitteln Zusammenhänge sichtbar machen, die man nicht direkt sehen kann. Sie macht darauf aufmerksam, wie

stark Strukturen sind und wie sich Ordnung dadurch aufbaut, dass wir sie als eigene Handlungen immer wieder bestätigen. Und sie kann heute eben zeigen, dass Gesellschaft keine Adresse ist. Kurzum: Sie macht, wenn es gut läuft, auf Komplexität aufmerksam.

Das hört sich an, als laufe es nicht immer gut. Sie haben recht, es läuft nicht immer gut. Die Soziologie ist oftmals ein Fach, das die eigenen Möglichkeiten nicht ergreift, weil es die Gesellschaft am Ende doch allzu sehr in politischen oder politikförmigen Begriffen beschreibt.

Wo ist in dieser Frage Ihre Rolle, mit Ihrer Denkbiografie?

Ich war immer fasziniert von Situationen, in denen Perspektiven zusammenkommen, die man weder durch Konsens noch durch Hierarchie be-

ZUR PERSON



Armin Nassehi ist Professor für Soziologie an der Ludwigs-Maximilians-Universität (LMU) in München. Der gebürtige Tübinger studierte von 1979 bis 1985 Philosophie, Soziologie und Erziehungswissenschaften in Münster und an der Fernuniversität Hagen. 1992 promovierte er mit der Arbeit „Die Zeit der Gesellschaft“. An der LMU sind seine Schwerpunkte Kultursociologie, Politische Soziologie und Wissenschaftssoziologie. In seinem Buch „Die letzte Stunde der Wahrheit – Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss“ behandelt Armin Nassehi Wege in ein postideologisches Politikverständnis. Er beschreibt die Komplexität der modernen Welt und stellt klar, dass die gängige Rechts-links-Einordnung nicht mehr funktioniert. „Die letzte Stunde der Wahrheit“ ist im Murmann-Verlag erschienen und kostet 20,00 Euro.

frieden kann. Das sind ja die beiden grundlegenden Techniken, an die wir gewöhnt sind. Konsens freilich ist sehr unwahrscheinlich, und Hierarchie ist eine sehr effiziente Methode der Beendigung von Konflikten, aber nicht unbedingt ihre Lösung. Eine moderne Gesellschaft kennt aber immer mehr Situationen, in denen beide nicht mehr funktionieren.

Lassen Sie uns doch in konkreten Beispielen sprechen.

Denken Sie an multiprofessionelle Teams in

Krankenhäusern. Hier kommen unterschiedliche professionelle Beobachter zusammen. Die sehen in ein und derselben Situation ganz unterschiedliche Dinge, die sich aber weder durch Konsens noch durch Hierarchien lösen lassen. Das Gleiche finden Sie in Unternehmen, in denen ganz unterschiedliche Erfolgsalgorithmen nebeneinander bestehen und die nicht über Ebenenhierarchien gelöst werden können. Und letztlich gilt das für ganze Gesellschaften. Verteilte Intelligenzen sind eben nicht in einer Intelligenz aufzubeugen.

Was folgt daraus?

Wir brauchen Beschreibungstraditionen, die sich in Praxiskonzepte übersetzen lassen. Leider diskutieren wir solche Fragen öffentlich fast nur in politischen Chiffren. Deshalb wette ich, dass Sie gleich fragen, ob das denn dann eine liberale Perspektive ist.

Und ist es eine?

Ich denke, dass das Liberale, eigentlich seit seiner Entstehung als Abwehrrechte gegen staatliche Kontrolle, stets die Idee starkgemacht hat, dass Einzelperspektiven sich nur unter Zwang kollektivieren lassen. Daraus dann die Konsequenz zu ziehen, dass sich Gesellschaft in Einzelinteressen auflöst und letztlich der Stärkere gewinnen soll, wäre nur die Perversion einer liberalen Denkungsart. Denn die interessiert sich ja dafür, wie sich Ordnung aufbauen kann, obwohl es unterschiedliche Beobachter gibt.

Zuletzt wurde das Liberale in der Parteienlandschaft oft nur auf die Wirtschaft bezogen.

Dass das Liberale sich besonders für Märkte interessiert hat, ist kein Wunder. Dass es sich zugleich auch für Bürgerrechte interessiert hat, hängt damit unmittelbar zusammen. Und eine nicht autoritäre Form, mit Schwachen umzugehen, braucht gerade die Sensibilität, mit unterschiedlichen Beobachtungsformen und Perspektiven umzugehen.

Und wenn man es noch weiter denkt?

Weiter gedacht müsste sich liberales Denken freilich stark erweitern: Wenn es stimmt, dass wir in einer komplexen Gesellschaft mehrerer Perspektiven leben, die sich nicht zusammenführen lassen, dann müsste eine liberale Denkungsart sich dafür interessieren, wie diese unterschiedlichen Logiken sich wechselseitig beobachten, ermöglichen, behindern und ausschließen.

Sie schlagen in Ihrem Buch einen „liberalen Kritiktypus“ vor – was soll man sich darunter vorstellen?

Ich schlage vor, die Übersetzung zwischen diesen Logiken und Beobachtungsweisen als das zeitgemäße Medium der Kritik anzusehen. In diesem Sinne kann ich meinen Vorschlag in der Tat liberal. Es wäre sehr aufregend, wenn man aus einer Beschreibung von Komplexität liberale Denkungsarten des Ordnungsaufbaus und kreative Lösungen erneuern könnte.

Ist der Umgang mit verschiedenen Beobachtungsweisen nicht eine Stärke des Liberalismus?

Der Niedergang des politischen Liberalismus – nicht nur in Deutschland – zu einem bloßen Klientelismus der Abwehrmöglichkeiten gegen politische Marktkontrolle ist kein Zufall. Hier wurde mit allzu einfachen Lösungen gearbeitet. In der Tat muss die Idee von „Freiheit“ heute eher mit anderen Beobachtern rechnen, mit verteilten Intelligenzen, mit nicht harmonisierbaren Perspektiven.

Gab es dafür nicht früher schon Formeln?

Natürlich, bei Kant hieß es: Meine Freiheit findet an der Freiheit des anderen seine Grenze. Das muss man heute erweitern. Es geht heute nicht mehr nur um die andere Person, sondern auch um andere Logiken, andere Instanzen der Gesellschaft, andere Perspektiven. Es geht um ein praktisches Neuarrangement von Politik, Ökonomie, Wissenschaft, Familie, Religion und so weiter. Liberal ist, wer dieses Neuarrangement nicht per Zentralperspektive herstellen will.

Welche Politiker sollten das Buch lesen?

Wenn ich nicht sagen würde alle, hätte ich das Buch nicht schreiben sollen – aber ernsthaft: Interessant ist doch, dass Sie nach Politikern fragen. Die Idee wäre ja gerade, dass wir die unterschiedlichen Perspektiven der modernen Gesellschaft verstehen müssen. Insofern wäre etwas damit gewonnen, Leute aus verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zusammenzubringen, um den abstrakten Gedanken der Perspektivendifferenz und der verteilten Intelligenz zu verstehen.

Welchem Politiker unterstellen Sie die höchsten Reflexionsgelüste?

Hier nun mit Namen zu antworten wäre vermindestens Gelände – was wiederum auf die Bedingungen des Politischen verweist: Es ist nämlich kaum möglich, sich nicht parteipolitisch zu positionieren. Was wir doch in allen politischen Strömungen beobachten können, ist derzeit der Versuch einer Neubestimmung der eigenen Programmatik. Was ist in einer komplexen Gesellschaft noch konservativ? Ist das Gerechtigkeitsproblem wirklich so durchsetzbar, wie es sozialdemokratische Programme suggerieren? All diese Fragen brauchen einen neuen Blick auf die Komplexität der modernen Gesellschaft. Die „Gelüste“, von denen Sie sprechen, sind präsent, als es die Politiker selbst merken.

Herr Nassehi, wir danken Ihnen für das Gespräch.